

als das zu erinnern, als was er sich selbst sah: als „Exul Christi“ (370), der seinem Volk das Evangelium bringen wollte.

Durch die Mitarbeit ausgewiesener Fachleute verschiedener Disziplinen erhält der Leser ein facettenreiches, quellennahes Bild des slowenischen Reformators. Mit einer Ausnahme sind alle Beiträge auf Deutsch verfasst oder ins Deutsche übertragen und bieten am Ende eine kurze englischsprachige Zusammenfassung, die den schnellen Zugriff erleichtert. Die vergleichsweise wenigen Druckfehler sprechen für eine gute redaktionelle Betreuung. Ein Orts- und Personenregister ist vorhanden. Die detaillierten Literaturhinweise in den Fußnoten werden durch eine aktuelle Auswahlbibliographie (429–435) ergänzt. Ein besonderer Reichtum des Bandes ist die mit ca. 180 Abbildungen sehr umfangreiche, in Einzelfällen auch farbige Bebilderung. Sie trägt zum Gebrauchswert des Werkes erheblich bei. Druck- und verarbeitungstechnisch ist der Band von hervorragender Qualität, wenn ihn auch das große Format (300 mm × 230 mm × 35 mm) und das hohe Gewicht (über 2,3 kg) etwas unhandlich machen. Der Preis ist für das Gebotene moderat. Der Sammelband wird nicht nur der Trüberforschung, sondern auch der Forschung zur slowenischen Geschichte und zur Reformationsgeschichte Mittel- und Südosteuropas wichtige Dienste leisten.

Jan Carsten Schnurr

3. Neuzeit

Gisa Bauer, *Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1945 bis 1989)*, Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B; Band 53, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012, Hardcover, 796 S., € 119,95

Mit dieser am Leipziger Lehrstuhl für Neuere Kirchengeschichte entstandenen Habilitationsschrift ist ein umfangreiches Werk über das deutsche Phänomen des „Evangelikalismus“ entstanden. Damit wird ein wichtiger Baustein dazu vorgelegt, um in der Behandlung der kirchlichen Zeitgeschichte diesen Aspekt kirchlichen Lebens als Teil des kirchlichen Pluralismus leichter erfassen zu können. Die Vf.in hat sich die Aufgabe gestellt, „die ‚konservativen‘, d. h. auf Vereinheitlichung ausgerichteten Gegenbewegungen zu einer sich ausdifferenzierenden Kirche im 20. Jahrhundert zu untersuchen“ (16), aber dies „nicht nur als eine Geschichte der evangelikalen Bewegung, sondern als eine Geschichte des Verhältnisses zwischen der evangelikalen Bewegung und der ‚evangelischen Kirche‘“ (16). Innerhalb des „Waldes“ der kirchlichen Situation der 1960er und 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland, in dem man vor lauter Bäumen den Wald selbst nicht erkennen könne, gelte es nun das „Biotop“ „Evangelikalismus“

aufzuarbeiten (15). Der Gebrauch dieses Bildes erweckt den Eindruck, als könne dieser Ausschnitt leicht überblickt und ggf. katalogisiert werden. Dass dies nicht der Fall ist, erweist sich bei der Lektüre des Buches sehr schnell. Um in gewisser Weise einen Überblick zu erhalten, wird der zu bearbeitende Stoff eingegrenzt. Von vorneherein werden charismatisch geprägte Personen und Gruppen ebenso aus der Beschreibung herausgenommen wie die Freikirchen (22f). Außerdem betont die Vf.in nachdrücklich, dass „die Situation des Verhältnisses von evangelikalen Gruppen und den Landeskirchen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR“ (23) so anders gelagert seien, dass sie als Untersuchungsbereich ausgeklammert werden könnten. Die Archivalien von 14 Landeskirchen, des Gnadauer Verbandes und der Deutschen Evangelischen Allianz liefern den wesentlichen Teil der Quellen für den zu behandelnden Stoff.

Die Arbeit gliedert sich in sieben – deutlich unterschiedlich lange – Teile. Nach den notwendigen Präliminarien wie Forschungsüberblick, methodischen Fragen und Begriffsdefinitionen in Kap. 1 (15–44), behandelt Kap. 2 (45–116) den Begriff „evangelikal“ (46–65) und fragt nach dem evangelikalen Bibelverständnis (65–82) und der Verhältnisbestimmung von „Evangelikalismus“ und „Fundamentalismus“ (91–116). Zu diesem Abschnitt gehört auch die Frage nach der „Abgrenzung des Evangelikalismus von der institutionalisierten evangelischen Kirche“ (82–91), dessen – einziger und mit Zählung versehenen – Unterabschnitt sich mit „Evangelikalismus und Politik“ beschäftigt, so dass der Eindruck entsteht, hier sei ein weiterer Abschnitt weggefallen. Kap. 3 (117–258) behandelt die sog. „Trägergruppen“ der evangelikalen Bewegung. Im Wesentlichen sind es die Gnadauer Gemeinschaftsbewegung (117–166), die Evangelisationsbewegung in den Landeskirchen (166–221) und die „Deutsche Evangelische Allianz“ (221–258). Immer noch der Vorgeschichte gewidmet ist Kap. 4, wo es um die „Bultmannkontroverse und ihre Auswirkungen“ geht (259–423). Erst ab Kap. 5 wird die Vorgeschichte verlassen und nach der Beschreibung der „evangelikale[n] Bewegung als innerprotestantische[r], neue[r] soziale[r] Bewegung“ (424–437) wird in Kap. 6 die „evangelikale Bewegung im Konflikt mit den Landeskirchen“ in vier Unterabschnitten dargestellt, die sich mit dem „evangelikale[n] Protest 1966“ (437–513), den „Gründungen von evangelikalen Trägergruppen und Auseinandersetzungen mit den Landeskirchenleitungen 1966–1970“ (513–591), „evangelikalen Schwerpunkten 1970 bis 1980“ (591–637) und der „evangelikale[n] Ausdifferenzierung 1980 bis 1989“ (637–660) befassen, bevor im 7. Kap. (661–674) die umfangreiche Darstellung zusammenzufassen versucht wird. Abgerundet wird das Werk durch eine sorgfältige Dokumentierung der eingesehenen Quellen aus 19 Archiven. Neben dem Quellen- und Literaturverzeichnis (683–718) ist vor allem auf das Personenregister zu verweisen, das gleichzeitig als Sammlung von Kurzbiogrammen der erwähnten Personen dient (719–796). Auch solche Personen, die lexikalisch nicht erfasst sind, werden soweit möglich mit den wichtigsten Lebensdaten und Aufgabenfeldern beschrieben. Leider versäumt es die Vf.in sehr häufig, ihre Quellen anzugeben. Dies ist

besonders bei diesen Personen zu bedauern, zu denen es in den „großen“ Lexika keine Artikel gibt, deren Biographie aber sehr wohl literarisch behandelt wird (etwa Erich Schnepel, Friedrich Heitmüller, Ernst Modersohn, Wilhelm Busch, Jonathan Paul u. v. a.). Das „Evangelische Lexikon für Theologie und Gemeinde“ scheint sie gar nicht zu kennen. Andererseits verwendet sie ganz ähnlich aufgebaute Personen-/Biogrammregister aus anderen Werken, die ebenfalls keine Quellenangaben bieten (z. B. bei Oskar Brüsewitz dasjenige von Anke Silomon, Anspruch und Wirklichkeit, Göttingen 2006). Ein Orts- und ein Sachregister fehlen. Dies ist ein echter Mangel, weil lokale Auseinandersetzungen und vor allem thematische Fragestellungen nur schwer zu finden und zusammenzustellen sind.

Es ist aussichtslos, die ganze Fülle des Materials in einer Rezension kritisch würdigend darstellen zu wollen. So können hier nur einige Leitgedanken diskutiert werden.

Die drei Trägergruppen, die nach Ansicht der Vf.in gewissermaßen den Mutterboden für die evangelikale Bewegung bilden, sind im Grunde dadurch gekennzeichnet, dass diese ihrer Meinung nach kein theologisches Verständnis haben, ihre Kernkompetenz in Evangelisation und Mission haben und – vor allem für die Evangelische Allianz geltend – mit einer ökumenischen, d. h. interdenominationellen Attitüde versehen seien. Dadurch ergäben sich die Streitfelder dieser Gruppierungen mit der institutionellen Kirche nahezu von selbst. Zu den beiden letzten stellt die Vf.in fest: „Während das genuine Arbeitsfeld der EA [scil. Evangelische Allianz], die Sammlung konfessionell verschieden geprägter Christen, seit dem zunehmenden Erstarken der ökumenischen Bewegung von dieser übernommen wurde ..., weitete sich das Wirkungsgebiet der DEA [scil. Deutsche Evangelische Allianz] auf Großevangelisationen aus Insgesamt aber wurden evangelistische Aktionen der Gemeinschaftsbewegung durch kirchliche Initiativen wie Volksmissionen, Bibelwochen und, mit immer stärker werdender Anziehungskraft, die Deutschen Evangelischen Kirchentage, in eine Konkurrenzsituation gestellt, wie sie sie am Ende des 19. Jahrhunderts nicht gegeben war [sic!]. Die Kreise der Gemeinschaftsbewegung in enger Zusammenarbeit und Vernetzung mit der DEA und die Landeskirchen standen in Bezug auf die Evangelisation in Deutschland in einem spannungsgeladenen Verhältnis, das das Potential für weitere Konflikte in sich trug“ (221), und: „Durch die ökumenische Bewegung wurde die EA im Kern getroffen, aus ihrer Komplementärstruktur in eine Gegenposition zur Kirche gedrängt und geriet somit von einer Konkurrenzsituation in die andere. ... die Frage, warum sich die evangelikale Bewegung in Deutschland Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre in derartig massiver Form gegen den ÖRK stellt, ist nur ausreichend zu beantworten, wenn die lange Vorgeschichte des problematischen Verhältnisses von Ökumene und EA in Rechnung gestellt wird“ (231). Dazu komme das Unverständnis für die Versuche Bultmanns, die christliche Botschaft für den modernen Menschen sprachfähig zu machen (259). „Alles was Theologie ausmacht, ist das Zurechtbiegen der biblischen Botschaft auf die menschliche Verstehbarkeit“ (260). Dabei seien die Vertreter der evange-

likalen Bewegung nicht in der Lage, die Voraussetzungen ihrer eigenen (theologischen bzw. hermeneutischen) Positionen zu bestimmen: „Nun ist das Nachdenken über das eigene Nachdenken einer der schwierigen Aufgaben in der Theologie und die evangelikale Bewegung weist seit ihrer Vorgeschichte eine starke Tendenz zur Vereinfachung theologischer Sachverhalte auf“ (268f). Ursachen dafür seien, so die Vf.in, mangelhaft ausgebildete Theologen in der Nachkriegszeit (269) und die traditionelle Theologiefeindlichkeit der Frömmigkeitstradition, wie sie sich etwa in der Gemeinschaftsbewegung findet, nämlich „[ein] generelles Unbehagen des Pietismus bereits seit seinen Anfängen, stärker noch in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts und in der Gemeinschaftsbewegung an der wissenschaftlichen Theologie“ (268). Die Unfähigkeit, sich theologisch auseinanderzusetzen, führe zu reinen Bekenntnisakten, bei denen die Sprecher eine große „Referenzgruppe“ (321) benötigen (vgl. 301f). Die großen Kundgebungen, etwa in Dortmund im Jahr 1966, aber auch in den Folgejahren seien dafür ebenso ein beredter Ausdruck wie die Abkapselung durch Verzicht zur Teilnahme an den Kirchentagen. Immerhin wird dabei auf die Sonderstellung der „Pfarrergebetsbruderschaft“ (PGB) hingewiesen, die mit einigen Personen zum „Bethelkreis“, der als eine Art Keimzelle der evangelikalen Bewegung verstanden werden kann, gehörte. Die PGB wandte sich gegen die konfrontative Bekenntnisattitüde in Form von Protestbriefen und Großkundgebungen, sondern wünschte die sachliche und fachliche Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann oder anderen Theologen. In diesem internen Streit der Evangelikalen wird v. a. der Name Otto Rodenberg positiv hervorgehoben: „Mit Rodenberg betrat einer der herausragendsten Kritiker Bultmanns in den 1960er Jahren die Bühne des Geschehens. Seine ... Publikationen lassen erkennen, dass es ihm in der Tat um eine sachbezogene, nicht polemische Auseinandersetzung ging“ (340). Auf Dauer jedoch setzte sich die konfessorische Haltung immer stärker durch. Dadurch wurden nun andere Gruppen, die eigentlich mit den ursprünglichen Trägergruppen nur wenig gemeinsam hatten, ermuntert, sich auf Seiten der Evangelikalen einzubringen. Beispielhaft seien hier die „Kirchlichen Sammlungen“ einzelner Landeskirchen und vergleichbare lutherisch-konfessionelle Gruppierungen genannt, die im Grunde nicht zur interdenominationellen Evangelischen Allianz oder der sich aus konfessionalistischen Streitigkeiten weitestgehend heraushaltenden Gemeinschaftsbewegung passten. Durch diese neu hinzugekommenen Trägergruppen entstand nun die „Konferenz Bekennender Gemeinschaften“ (KBG), die dann, so die Vf.in, zum institutionellen Kern der evangelikalen Bewegung wurde und etwa die aus dem Bethelkreis entstandene „Bekenntnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“ im Grunde aufgesogen hat. „Typische“ evangelikale Themen, v. a. zur Ethik, seien dadurch zu Konfliktfeldern stilisiert worden, weil man zu einer differenzierten theologischen Urteilsfindung nicht habe kommen können. Andere Streitthemen wie etwa Mission und Ökumene seien schon in den ursprünglichen Trägergruppen angelegt gewesen und hätten – vor allem im Kontext der Diskussion um die Ökumene – einen politischen Impetus

erhalten, weil ein – vermuteter – linksorientierter und mit politischen Befreiungsbewegungen kooperierender Weltkirchenrat nicht mit den durchweg konservativen Positionen der evangelikalen Trägergruppen zu vereinen gewesen sei. Die evangelikale Bewegung sei damit trotz sehr großer sachlicher Verschiedenheiten zu einer „Kampffront“ geworden, die scheinbar für die „reine Lehre“ gekämpft und im Grunde durch die Wahrnehmung des Verlustes ihrer ureigensten Felder (etwa durch das Aufkommen der kirchlichen Volksmission an die Stelle der durch Gemeinschaftsbewegung und teilweise Evangelische Allianz betriebenen Evangelisationstätigkeit) um ihre Existenzberechtigung gerungen habe.

Sucht man hinter diesen unterschiedlich gestalteten Problemfeldern ein Ursprungsproblem, so ist dies für die Vf.in die Unfähigkeit zur wissenschaftlichen Theologie. Dies deutet sie schon im Kap. „Methodische Vorüberlegungen“ an (15–27), wo sie die Problematik ihrer eigenen Position beschreibt, indem sie sich als wissenschaftliche gebildete Theologin mit einem Phänomen zu befassen habe, das „die Theologie (...) in ihrem wissenschaftlichen Prinzip kritisiert“ (26). Mit dieser Aussage unterstellt sie der evangelikalen Bewegung insgesamt und prinzipiell eine theologische Diskursunfähigkeit, die Missverständnisse und eine sich daraus entwickelnde „emotionale Vehemenz“ (301) produziere, wodurch akademische Theologie und Gemeindefrömmigkeit voneinander abgekoppelt würden (301f). Hinzu kommt die grundlegende Definition der Vf.in, die evangelikale Bewegung sei als „konservativ, d. h. auf Vereinheitlichung [ausgerichtet]“ (16) zu bestimmen und sei schon deswegen in Probleme mit der sich pluralisierenden Kirche und Theologie geraten. Sie kommt auf Grund einer Vielzahl von Einzelbeobachtungen aus den von ihr bearbeiteten Quellen zu diesem Ergebnis. Ob diese zusammenfassende Verallgemeinerung jedoch immer zutrifft, kann bezweifelt werden, führt sie doch mit dem schon genannten Otto Rodenberg selbst ein Gegenbeispiel an, als jemand der durchaus theologisch diskursfähig war – freilich über keine entsprechende Resonanzgruppe verfügte, um auf Dauer gehört zu werden. Eine weitere Beobachtung lässt sich anführen: Die (allerdings über den Untersuchungszeitraum hinausreichende) innere Pluralisierung der Bewegung, die von Kirche und Gesellschaft als „evangelikal“ bezeichnet wird, zeigt, dass vielleicht der Wunsch nach „Vereinheitlichung“ – wenigstens gegenüber den „Gegnern“ – festzustellen ist, deren Realisierung aber bestenfalls episodischen Charakter hat. Gerade dort, wo man meinte, besonders einheitlich und dadurch nach außen stark auftreten zu können – am Dortmunder Gemeindetag im Jahr 1977 – kam es zur Zerreißprobe (622f) (wenigstens der von der Vf.in untersuchten Teilgruppen der evangelikalen Bewegung), die zu „evangelikalen Ausdifferenzierung 1980 bis 1989“ (637–660) führte.

Mit diesen Beobachtungen kann zur Frage nach der Bedeutung dieser immens gründlichen und beeindruckenden Arbeit fortgeschritten werden. Es kann nicht deutlich genug gemacht werden, wie wichtig es ist, die Vielzahl von Quellen, die die regionale und überregionale Diskussion dokumentieren, aufbereitet zu wissen. Dass schon vorab eine Eingrenzung vorgenommen worden ist, lässt sich

leicht nachvollziehen. Es geht lediglich um die Entstehung und die relationale Entwicklung der Evangelikalen zu den institutionellen Landeskirchen. Dabei werden diejenigen Freikirchen, die sich als Teil der Evangelischen Allianz verstehen, ebenso aus dem Untersuchungsfeld herausgenommen wie die Entwicklung in der DDR. Vor allem ersteren muss Rechnung getragen werden, wenn sich die Evangelische Allianz immer stärker als Sachwalter der evangelikalen Bewegung versteht. Es stellt sich mithin die Frage, ob diese Begrenzung legitim ist oder ob sich dadurch die Wahrnehmung verschiebt, so dass das gezeichnete Bild dem Untersuchungsgegenstand nicht (mehr) entspricht. Vielleicht liegt aber gerade hierin die entscheidende Bedeutung der Arbeit. Die historische Nachzeichnung belegt nämlich genau, an welcher Stelle das Phänomen „Evangelikalismus“ entstanden ist. Denn sieht man vom singulären und nicht programmatisch benutzten Gebrauch des Kunstwortes „evangelikal“ in den vorausgehenden Jahrzehnten ab, so wird es klar, dass es fest mit einer bestimmten Zeit und Auseinandersetzung verbunden ist: die heiße Phase der Bultmannkontroverse in der Mitte der 1960er Jahre. Der kreierte Begriff knüpft zwar an die durch die Evangelische Allianz vertretene Tradition der „evangelical alliance“ oder – darüber hinaus – an die der „evangelicals“ in der englischen Kirche des 18. und 19. Jahrhunderts an, aber funktional handelt es sich um einen Kampfbegriff in einer ganz bestimmten (kirchlichen und theologischen) Konfliktsituation, der ganz unterschiedliche Gruppierungen integrierte. Ohne die Auseinandersetzung um das, was „modernistische Theologie“ genannt wurde, wäre es überflüssig gewesen, den (deutschen) Terminus „evangelikal“ zu erfinden. Dies lässt sich allein daran erkennen, dass bis zu diesem Zeitpunkt die „Trägergruppen“, die sich durchaus in der Tradition oder wenigstens Verwandtschaft zur „evangelical alliance“ wussten, etwa bei den Evangelisationen Billy Grahams in Deutschland in den 1950er Jahren, ohne Probleme auf dieses Kunstwort verzichten konnten und sich mit der Bezeichnung „evangelisch“ begnügten. Der Begriff „evangelikal“ konnotiert also – ganz anders als das englische „evangelical“ – eine bestimmte Kampfsituation und ist unlösbar in eine recht genau absteckbare Situation zu verorten. Es handelt sich keinesfalls um eine Übersetzung des englischen „evangelical“ (das der Sache und seiner historischen Tradition nach eher mit „erwecklich“ übersetzt werden müsste). Die vorliegende Arbeit macht sich also nicht einer – möglicherweise mit schwerwiegenden Folgen behafteten – unzulässigen Verengung des Untersuchungsfeldes schuldig, wenn die Vf.in sich auf das Verhältnis der Evangelikalen zu den institutionellen Kirchen bezieht, sondern dadurch wird der sehr schillernde Begriff „evangelikal“ präzise eingeordnet und die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Reflexion, jenseits des kirchenpolitischen, gesellschaftlichen oder gemeindefrömmigkeitlichen Gebrauchs wird eröffnet. Auf Grund der vorliegenden Untersuchung wird auch verständlich, wieso manche Freikirchen, die mit der Evangelischen Allianz verbunden sind, sich aber keineswegs als evangelikal verstehen. Beispielhaft wird dies deutlich an der Ablehnung der württembergischen Methodisten, sich in den 1970er Jahren in die Auseinandersetzung der Evangeli-

kalen mit der württembergischen Landeskirche einzumischen (512). Auch die Rückbesinnung evangelikaler Trägergruppen auf die eigene Tradition, die von der Vf.in festgestellt wird, stützt diesen Befund. So wird Kurt Heimbucher, damals Präses des Gnadauer Verbandes, zitiert, der betonte, die Gnadauer Gemeinschaftsbewegung verstehe sich eher als pietistisch und weniger als evangelikal (648f). Ebenfalls lässt sich die zunehmende Pluralisierung innerhalb der „Evangelikalen“, die nur noch am Rande den Untersuchungsrahmen der Arbeit betrifft, erklären: Nur solange es eine gemeinsame „Front“ gab, strebte man nach der „Einheitlichkeit“, die für die Vf.in konstitutiv für die evangelikale Bewegung ist. Die auf Vereinheitlichung hinstrebende „Kern-Trägergruppe“ der 1970er Jahre, die „Konferenz Bekennender Gemeinschaften“, ist inzwischen völlig marginalisiert (634). Schließlich lässt es sich mit dem Ergebnis dieser Arbeit gut erklären, wieso – vor allem im Bereich der institutionellen Kirchen – viele Christen mit einem Selbstverständnis, das an die erwecklichen Bewegungen der Kirche anknüpft, sich nicht als „evangelikal“ verstehen. All dies weist darauf hin, den (deutschen) Kunstbegriff in seinem wissenschaftlich exakten Gebrauch an die mehrfach genannte historische Situation zu binden.

Die Vf.in versucht aber auch die Frage, die sich durch solch eine präzise Beschreibung ergibt, zu beantworten: Wieso kam es zu einer Ausweitung des Terminus über seine funktionale Bedeutung in einer bestimmten Zeit hinaus? Sie verweist dazu darauf hin, dass v. a. mit Hilfe von „ideaSpektrum“ die Evangelische Allianz ein „gelungenes Konzept“ der „Zusammenführung ‚bibeltreuer‘ Christen“ (647) und – so möchte man ergänzen – eine große Öffentlichkeitswirksamkeit geboten habe, was etwa die KBG nicht geschafft habe.

Nimmt man diese Erkenntnis mit aus diesem Werk, dann stellt sich freilich die Frage, ob es hilfreich ist, weiterhin mit einem an eine historische Situation gebundenen Begriff zu operieren, der in den Jahren vor der Kontroverse ganz offenbar unnötig war und dessen Bedeutung bei einer deutlichen Distanzierung von „Trägergruppen“ zunehmend problematisch wird.

Wissenschaftliche Arbeiten sollen die Forschung vorantreiben. Wenn sie gleichzeitig noch eine Diskussion anregen, einen vielerorts verwendeten, aber in seinem Gebrauch wenig hinterfragten Begriff wie den des „Evangelikalismus“ wissenschaftlich tragfähig bestimmen zu helfen, ist viel gewonnen. Dies kann mit diesem *opus magnum* geschehen, wenn sich der Leser der Darstellung der nachgezeichneten Ereignisse und auch den kritischen Fragen stellt, ohne diese selbst wiederum kritiklos zu übernehmen. Man kann – und darf! – sich an dieser Arbeit reiben. Wenn diejenigen, die sich als „evangelikal“ verstehen, sie als Anstoß zur Reflexion über das eigene Selbstverständnis und die Art, dieses zu artikulieren, verstehen, wird man sie als überaus hilfreich betrachten müssen.

Zum Schluss darf es jedoch nicht unterbleiben, einige Bemerkungen zu Form und Einzelheiten des vorliegenden Bandes gegeben: Es liegt in der Natur eines solch voluminösen und stoffreichen Werkes, dass sich sachliche Mängel oder gar echte Fehler einschleichen. Exemplarisch seien einige Dinge genannt. Die

„Hahn'schen Gemeinschaften“ und der „Württembergische Brüderbund“, die in der Beschreibung der evangelikalen Aktivitäten in Württemberg für den Argumentationsgang im Zusammenhang der Trägerfunktion des Gnadauer Verbandes eine wichtige Rolle spielen, sind nie Mitglied in diesem Verband gewesen (so jedoch behauptet auf S. 250, 302, 304 [Hahn'sche Gemeinschaft] und 306 [Württembergischer Brüderbund]). Der mehrfach erwähnte Fritz Braun, Verfasser der „Rauschenberger Blätter“ und Vertreter der Hohlwelttheorie (469f, 538f, 726) eignet sich zwar wunderbar als perhorreszierende Projektionsfläche, ist aber so marginal, dass es geboten ist, ihn nicht als Exempel für evangelikalen Protest zu benennen. Dass Werner Heukelbach, der der Brüderbewegung zuzurechnen ist, im Zusammenhang der „Evangelisationsbewegung in den Landeskirchen“ auftaucht, ist zumindest fragwürdig. Die Etikettierung der Krelinger Studienarbeit als „Bibelschule“ (368) ist falsch. Das ergibt sich schon durch die Beschreibung durch die Vf.in selbst (376f). Jakob Vetter war nicht „Mitglied der Chrischona-Gemeinschaft“ (schon dieser Ausdruck als solcher ist falsch), sondern hatte seine Ausbildung als Prediger und Evangelist in St. Chrischona gemacht. Die Liste ließe sich fortsetzen. Nicht zuletzt bewirkt die sehr unpräzise Verwendung des Begriffs „Pietismus“ eine Reihe von Fehlurteilen oder wenigstens ungenaue Aussagen. Eine Reihe von falschen Angaben in den Personenregistern (etwa zu Carl Brockhaus und John Nelson Darby, Horst W. Beck) rufen zur Vorsicht auf, die Informationen aus diesem Register ungeprüft zu übernehmen. Zuletzt sei darauf vor allem darauf hingewiesen, dass bei dem Leser manches Mal der Eindruck entsteht, als sei das Verdikt des theologischen Unverständnisses, das eine solch grundlegende Rolle in der Beschreibung und Beurteilung der Evangelikalen spielt, zu undifferenziert angewendet worden. Auch über Otto Rodenberg und die PGB hinaus, die auch in der Hochphase der Auseinandersetzung durchaus keine Wagenburgmentalität aufkommen lassen wollten, sondern sich kompetent dem theologischen Gespräch stellten, gab es Vertreter, die in der Lage waren, zu einer theologischen Urteilsfindung zu kommen, selbst wenn das Ergebnis anders ausfiel als das ihrer Kombattanten. Unfähigkeit und Unwilligkeit zum theologischen Diskurs, die beide diagnostiziert werden können, hätten m. E. schärfer unterschieden werden müssen, auch wenn sie ursächlich zusammenhängen können.

Nach diesen wichtigen Anstößen zur Diskussion ist es geradezu unerheblich, muss aber dennoch notiert werden: Die Fülle der Druck- und v. a. Silbentrennungsfehler in einem so kostenintensiven Werk fällt unangenehm auf. Dies darf jedoch nicht der Vf.in, sondern muss einer mangelhaften Lektorierungsarbeit im Verlag angelastet werden.

Klaus vom Orde